

Anikó Havas

Wiedersehen (Tagebuchprosa 2026)

Mein Winter war hart.

Doch nun hat die Stadt ihre Festbeleuchtung gegen das Weiß der blühenden Bäume eingetauscht und aus den weggeworfenen Luftschlangen des Karnevals scheinen die Tulpen zu wachsen. Der Italiener verpackt die letzten Eiszapfen in knusprige Waffeln, streut Konfetti darüber und so öffnet er die Tore des Freilichttheaters der Stadt aufs Neue.

Ich verlasse mein Atelier und schlendere die Fußgängerzone entlang bis zur Kaufhausgasse. Sie trennt das moderne Einkaufszentrum von den begnadigten Fachwerkhäusern, jener Ort, an dem die alte Weinstube der neuen Sparkasse ihren Tribut zollt und der Winter in einer nahen Altbauwohnung seine gnadenlose Härte zeigte.

Ich sitze in der ersten Reihe vor der Eisdiele. Ich sehe jeden, der vorbeigeht, und ich werde von jedem gesehen, das Eis schmilzt auf meiner Zunge, und die Waffel knackt bei jedem Bissen. Bei einem Genuss wie diesem will man die Welt ausblenden. Ich schließe die Augen.

„Hallo, bist du das?“ – Dabei legt sich eine Hand auf meine Schulter.

Ich öffne die Augen und sehe eine alte Freundin, die kurz nach der Hochzeit mit ihrem Mann aus der Stadt wegzog.

„Und bist du das?“, frage ich zurück.

Wir lächeln uns an und sitzen zusammen am Tisch, bestellen Kaffee und wissen nicht, womit wir beginnen sollen, mit den kurzen Glücksmomenten, die zwischen nüchternen Lebensplänen und verklärten Hoffnungen aufblitzen, oder eher mit dem unwichtigen Drumherum, das nicht so schmerzt wie der Verlust von geliebten Menschen oder verpassten Möglichkeiten? Wir haben nur die Kunst, die uns verbindet, alles andere gehört jedem ganz allein.

„Weißt du was? Ich habe eine Wohnung gefunden, ganz in der Nähe. So ein Glück im Unglück! Wir lassen uns scheiden, ich habe seine Eskapaden nicht mehr ausgehalten. So, und jetzt bin ich wieder allein. Ich brauche noch Zeit, um mich einzurichten. Ich will dir unbedingt die Räume zeigen, deine Einfälle waren doch die besten! Hast du dein Atelier noch in der Vorstadt? Lass uns am besten gleich gehen!“, sprudelt es aus ihr heraus.

Wir gehen, und sie gibt das Tempo vor, sie läuft so schnell wie jemand, der nichts mehr versäumen will. Ich kenne die Richtung, das Haus gegenüber der kleinen Weinstube, die Tür, den Flur, hier schlug mir früher der Duft von Espresso mit einem Hauch von Zigarettenrauch entgegen. Ich höre noch die Musik aus dem alten Kassettenrecorder und das Knistern des Plattenspielers oder das Stimmen der Saiten seiner Gitarre, ich höre sein herrliches Lachen und seinen Gesang, die immer leiser wurden, bis sie in dieser Wohnung endgültig verstummen. Er lebte nicht wirklich hier, die Diele war vollgepackt wie ein Wartesaal, er war auf der Durchreise, er wollte weg, wohin auch immer, vielleicht zurück in sein altes Leben, in die alte Wohnung, zu jener Frau, die es so nicht mehr gab.

An dem Tag, an dem ich ihn, meinen besten Freund, zum letzten Mal sah, packte er mein Auto mit unsinnigen Gepäckstücken voll. Er wollte eine abgelegene Ferienwohnung in der Nähe beziehen, um vor Weihnachten eine Auszeit zu nehmen. Er wollte in Ruhe über die Trennung nachsinnen, die vernachlässigte Post sortieren und ihr noch einen Brief schreiben, schon wieder einen, den er nicht abschicken würde. Er wollte ihr schreiben, dass es ohne sie nicht besser geworden sei, dass er immer an sie und an die gemeinsame Zeit denke und ihm die Gespräche fehlten. Sie fehlte. Mit einem unglaublichen Zerstörungswillen habe sie alles vernichtet, sagte er. *„Ja, es gab Probleme, wir haben sie nicht zusammen gelöst.“*

Die Trennung lag bereits acht Jahre zurück, ihm war es aber, als wäre es gestern gewesen.

Er wäre auch mit dem Taxi gefahren, da er Auto und Führerschein seit Jahren nicht mehr besaß. Natürlich fuhr ich ihn, es gab keine Gefälligkeit, die ich ihm verweigert hätte. Sechzehn sonderbare Gepäckstücke für bloß drei Tage, ich fand das beunruhigend. Auch die Buchung war fehlgeschlagen, als wir ankamen, war alles dunkel, niemand öffnete uns die Tür, dennoch verlangte er, ich solle ihn im Zentrum der Stadt zurücklassen. So ließ ich ihn mit seinem Trübsinn, jenem Zustand, der seine Zeit seit Jahren hatte stillstehen lassen, am Bahnhof zurück.

Er war von sich selbst enttäuscht, dass er einer einfachen Buchung nicht mehr mächtig war, wenn er kein Zimmer fände, würde er mit dem Taxi zurückfahren, ich solle nun endlich gehen. Wir rauchten noch eine Zigarette. Ich rauchte nur mit ihm, er rauchte mehr, er schonte sich nicht, an manchen Tagen vergaß er sogar das Essen. Unser gemeinsames Rauchopfer war eine Zeremonie; wir erklärten uns, dass wir für den Frieden rauchen und lachten. Anschließend besuchte er seine Mutter, die Sorge um den Sohn lastete schwer auf ihr, sie mochte mich, weil ich ihr das Unmögliche versprochen hatte; ich würde auf ihren Sohn aufpassen.

Meine Freundin öffnet die Küchentür. Ich schweige noch. Ich habe diese Wohnung schon einmal eingerichtet, nicht an einem Tag, nicht in einem Monat, sondern im Laufe der letzten Jahre füllten sich die Räume mit gebrauchten Möbelstücken, die ihre Geschichten einschleusten. Ich sehe noch den eingebrannten Réchaud, den wackeligen Holztisch und die schiefe Kommode mit ihren Narben, die wir von der Straße retteten. Er wollte alles in Ordnung bringen, alles heilen, die zerbrochene Tasse, der kaputte Korb oder der humpelnde Tisch standen unter seinem Schutz, sie ließen sich nicht von ihm trennen. Vor kurzem erst verlegte er den alten Teppichboden in der Küche, den er aus dem Büro seines Vaters geholt hatte. Sein Vater lebte nicht

mehr, und alles, was er ihm hinterlassen hatte, hat er in sein Leben integriert.

Der Boden wurde wohl als Erstes entfernt. Am Tag darauf war hier alles nass, der Nachbar, der das Wasser ungewöhnlich lange fließen hörte, sah durch das kleine Hoffenster nach und fand ihn mit einem vollkommen friedlichen Gesicht in der Badewanne sitzen, wie eine Wachsfigur.

Sie sagten, es sei ein plötzlicher Tod gewesen. Das Herz. Es hatte die Last dieses ständigen Hin und Hers am Ende ebenso wenig ausgehalten wie die Beine seiner hinfälligen Stühle, die mit ihm zusammen aus dieser Wohnung für immer verschwanden.

In den Räumen riecht es nach Renovierung. Der Geruch von Farben und Reinigungsmitteln verjagt die klebrige Schwermut und die festgefahrenen Gedanken nicht, keine Chemie der Welt kann die Sporen des Trübsinns eliminieren, sie sind da, tief ins Mauerwerk eingedrungen, und wenn die Umstände günstig sind, sprießen sie hervor und besiedeln erneut die Oberfläche.

„Du bist ja völlig sprachlos! So schnell eine gute Wohnung zu finden, ist ein Glücksfall, nicht wahr?“, unterbricht die Freundin mein Schweigen und reißt die Badezimmertür auf.

Und da steht sie plötzlich vor mir; diese Badewanne. Einsam, unschuldig und durstig, aber deutlich gezeichneter, als ich sie in Erinnerung habe.

„Die gefällt mir gar nicht, sie ist so altmodisch“, beklagt sie sich vor der Wanne. „Man könnte eine moderne, ebenerdige Dusche einbauen, damit würde ich Wasser sparen. Die Vermieterin sträubt sich dagegen. Aber mal abwarten, so eine gute Mieterin kriegt sie nicht wieder.“

Ich gebe ihr Recht. Ja, sie muss raus, sonst verschluckt sie dich auch.